

Der

Christenbote

Monatsblatt

„Der Christenbote“ er-
scheint monatlich und
 kostet jährlich 2\$000. : :

für die deutschen evangelischen Gemeinden
in Santa Catharina und Mittelbrasiliens.

Das Blatt ist bei Ver-
teilern und Pfarrern zu
beziehen. : : : : :

— Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens. —

25. Jahrgang

März 1932.

Nr. 3

Passion — Karfreitag — Ostern.

Joh. 19, 5: Sehet, welch ein Mensch!
Joh. 19, 14: Sehet, das ist einer König!

Die Geschichte des Menschengeschlechts zeigt uns auf ihren Blättern manches Marterbild. Sie erzählt uns von tugendhaften Weisen, die auf boshaftste Anklagen hin den Giftheber trinken mußten; von Wohltätern des Volkes, die mit Ketten belastet einzischen mußten in das Vaterland um das sie sich verdient gemacht; von edlen Königen, die unter dem Hohne des Volkes aufs Blutgerüst geführt wurden; von Märtyrern der Wahrheit, die ein fanatisches Volk auf dem Wege zum Scheiterhaufen noch verspottete.

Aber nie und nirgends ist auf ein so edles Haupt so viel Schmach, auf ein so reines Herz so viel Schmerz gehäuft worden wie auf das erhabene Haupt, auf das erhörmungsvolle Herz unseres Erlösers, und alle Märtyrer der Welt müssen ihre Dornenkrone ihm zufügen legen mit dem Bekenntnis: Dir geführt der Preis im Leiden, du bist der König der Dusler!

Sehet, welch ein Mensch! Mitleid ergreift uns, wenn wir dem Gemarterten ins Auge schauen, wenn wir uns teilnehmend in sein Leiden versenken. Dieses Mitleid, läßt es sich nicht umsehen in fruchtbare Gedanken und heilsame Empfindungen? Der Anblick dessen, was unser Heiland litt, sollte er nicht ernste Mahnungen, kräftige Trostungen auch heute noch in sich schließen für uns alleamt?

Ihr Mühseligen und Beladenen, die ihr in eurem Jammer sprecht: Ist auch ein Schmerz wie mein Schmerz? — lernet im Anblick seiner Leiden die euren geduldiger tragen. Du Kranke, schaue das Bild Jesu in der Dornenkrone an und dein Herz wird dir sagen: Ich leide viel, doch Jesus litt noch mehr. Müßt du klagen über die unbarmherzige Welt, schaue den Sohn des Allerhöchsten an und du wirst nicht über Nadelstiche schreien, wo dein Herr die Dornenkrone trug.

Sehet, welch ein Mensch! Sagt uns dieses Wort aber nicht noch viel mehr? Für uns ist er dieses Marterbild geworden, für uns hat er solche Schmach getragen. An seiner Stelle sollten wir stehen. Siehe, der Mensch bist du! Nun, was du Herr erduldet, ist alles meine Last; ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast. Unsere Sünden haben ihn geschlagen und ihm die Dornenkrone ums Haupt gewunden; unsere Sünden haben ihm Hände und Füße durchbohrt und ihn ans Kreuz geheftet. Wenn wir dieses erkennen, dann erst haben wir seine Passion richtig verstanden. Und diese Erkenntnis muß uns dazu treiben, daß wir seine Füße umfassen und in Neue und Demut ihm anslehen: „Herr, du hast mich erkaufst mit deinem Blut, nimm mich hin als dein Eigentum!“ Das ist es, wofür er litt!

Der Mann der Schmerzen war aber auch ein König, und gerade durch sein Leiden ist er König geworden.

Selbst in des Pilatus kühler Brust sprach eine unwiderstehliche Stimme für diesen Mann in der Dornenkrone. Und Jesus selbst antwortet auf die Frage des Pilatus: „Du sagst es, ich bin ein König.“ Außerlich war nichts königliches an ihm zu sehen. Wenn er aber auch da stand in hilfloser Armut, so war er dennoch ein König reich an Gnade; war er auch umgeben von Lüge, so war er dennoch ein König der Wahrheit; wurde er auch vom Hass getötet, so war er dennoch ein König ewiger Liebe. Dieser Arme, wieviele hatte er reich gemacht, reich an Frieden und reich an Trost. Die Menge rief höhnend dem „Hilflosen zu: „Andern hat er geholfen!“ Aber dieser Hohn ward zur freiwilligen Huldigung. Der Weltarme war der Gnadenreiche. Und als solcher hat er Sünden vergeben und Frieden gegeben. Und der Gnadenreiche gab nicht lärglich, sondern reichlich, so wie ein König gibt. Der Kreuzestamm wurde zum Königsthron. Er verheißt und schenkt dem Schächer zur Rechten, dem Neumütigen und Gläubigen, des Paradieses Freuden!

Sehet, das ist euer König! Ein König ist er, aber ein König der Wahrheit. Er ist die Quelle der zum seligen Leben erforderlichen Wahrheit, nicht nur Verkünder einer von einem Menschen erkannten Wahrheit. Gerade am Kreuz erfahren wir die ganze volle Wahrheit; daß Gott die Welt geliebt hat und durch den Opfertod Christi die Welt vom Fluch der Sünde befreien will, deren finstere Gewalt wir in der Kreuzigung so erschütternd vor Augen haben. Diese Wahrheit unterliegt nur scheinbar, tatsächlich siegt sie. In Jesus, dem Getreuzigten und Auferstandenen, erkennen wir, daß die Wahrheit, wenn sie erst durch die enge Todespforte geht, unaufhaltlich die Siegesbahn beschreitet. Gerade im Sturm der Unterdrückung erhebt die christliche Wahrheit ihr Siegespanier. Jesus stirbt als siegender König der Wahrheit. Die tobende Menge, die das Kreuz umstand, dachte, als Jesus das bleiche Haupt zum Tode neigte: es ist vorbei! Aber Jesus rief: „Es ist vollbracht!“

Jesus war auch ein König der Liebe, nicht nur einer dulden den, sondern auch einer erobernden und überwindenden Liebe. Durch seinen Liebes- und Opfertod hat der Herr sein Erlösungswerk mit Vollendung gekrönt. In dieser sich opfernden Liebe hat Jesus Christus ein Königreich gegründet, das nicht wie die Reiche der Welt mit der Zeit vergeht, sondern ewig steht. Nicht das Schwert ist seines Reiches Waffe, sondern das Wort und der heilige Geist; nicht Städte und Burgen sind seines Reiches Wohnsitz, sondern die Herzen der Menschen; nicht Ehre, Macht und Wohlfahrt sind seines Reiches Güter, sondern Vergebung der Sünden, Friede mit Gott, Gerechtigkeit und ewiges Leben; nicht Ehre und Prangen vor der Welt ist

seines Reiches Schmuck, sondern die verachtete Kreuzgestalt, darunter es grünet und blühet. So ist sein Reich beschaffen, darin er als ein König herrscht zum Heile der Welt. Am Kreuze Christi sehen wir, daß die baulende Liebe stärker ist als alle irdische Schwertgewalt. Sie macht ihre Groberungen in ihren äußeren Niederlagen.

In der Passionszeit und am Karfreitag steht der Herr vor uns als der von dem Pilatus sagt: „Sehet, welch ein Mensch!“ Trägt er auch königliche Abzeichen, so ist sein Königthum noch verhüllt, und nur das gläubige Auge kann durch diese Hülle dringen. Am Ostermorgen aber, als er die Pforten des Todes zerbrochen, da fielen die Hüllen und der Siegesfürst erstrahlte in seiner vollen Herrlichkeit. Aus dem Lamm, das der Welt Sünde trägt, wurde das Lamm mit der Siegesfahne. Nun können wir jubeln: Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Wer aber mit dem Herrn leben und siegen will, der muß zuvor mit ihm leiden und mit ihm das Kreuz tragen; denn vor der Krone steht das Kreuz. In tiefer Anbetung haben seit jenen Tagen viele Tausende vor ihm ihre Knie gebeugt und mit dankbaren Jungen bekannt: In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Sollte es nicht auch für uns noch gelten: Der am Kreuz ist meine Liebe?

In diesen ernsten, bösen Zeiten, wo die Feinde des Kreuzes Christi ihr Haupt hün erheben, unserm Herrn ins Antlitz speien und ihn von neuem ans Kreuz schlagend schreten: Hinweg mit ihm! sollte es da nicht Gewissenssache und Ehrenpflicht aller derer sein, die sich noch zu seinem Namen bekennen, mit neuer Treue sich um ihn zu scheren? Mit heiliger Gewalt rufen die Passionswochen in unser Volk hinein: Sehet, welch ein Mensch, sehet, das ist euer König! Lebe dem, der für dich starb! Und Gott gebe, daß aus vielen Herzen die Antwort ertöne:

Ich bin dein! sprich du darauf ein Amen!
Treuester Jesu, du bist mein!
Drücke deinen süßen Jesu-namen
Brennend in mein Herz hinein!
Mit dir alles tun und alles lassen,
In dir leben und in dir erblassen,
Das sei bis zur letzten Stund
Unser Wandel, unser Bund!

S. G.

Sonntagsgedanken.

Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.

Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich sterbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!

Ich lebe, und ihr sollt auch leben!

Kommt dir ein Schmerz, so halte still und frage, was er von dir will!
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen bloß darum, daß du mögest weinen! (E. Geibel)

Es verstehen so wenig Menschen ihr Leid zu tragen; im richtigen Tragen wird jedes Leid ein Dank.

Etwas wünschen und verlangen, etwas hoffen muß das Herz; etwas zu verlieren bangen und für etwas fühlen Schmerz.

Wir wollen danken — für unser Brot; wir wollen helfen — in aller Not.

Wir wollen schaffen; — die Kraft gibst du!

Wir wollen lieben, — Herr, hilf dazu!

(P. Kästner.)

Niemand kann sein Volk aussuchen wie die Trauben aus dem Euchen.

Er hat es und muß es lieben, ob er will oder nicht, ob es niedrig steht oder hoch.

Von allem Guten und Bösen fließt ein Tropfen in seinem Blut, und wie sehr auch einer sein Gesicht verändert, er kann sein Herz nicht aus der Brust reißen.

(Werner Jansen.)

Berleugnen, glauben, streiten, leiden, ist unser Werk in dieser Zeit; Genießen, sehen, ruhn in Freuden wird folgen in der Ewigkeit.

(P. Ferstegau)

für besinnliche Leute.

Ein aufgehobener Jinger.

In keiner Zeit des Jahres wird so viel gespottet wie in der Fastenzeit. Dass man sich aber nicht ungestraft am Heiligen vergreift, mag folgendes Beispiel zeigen: Acht Tage vor dem großen Explosionsunglück in Oppau, bei Ludwigshafen, fand in Oppau und Edigheim Kirchweih statt. Eine große Anzahl Männer und Frauen veranstalteten eine Prozession. An der Spitze gingen sechs Männer mit einer Totenbahre auf der Schulter, darauf lag ein Greis mit schneeweisem Haar und Bart, der mußte sich tot stellen. Dahinter ging ein junger Mann mit einer großen Traubibel in der Hand. Dann folgte ein langer Zug von Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen. Die Vorübergehenden blieben verwundert stehen und fragten, was denn los sei. „Ach, wir tragen die Bibel zu Grabe! Sie hat völlig abgewirtschaftet, ist alt und gänzlich unbrauchbar geworden. Damit sie nicht vielleicht doch noch einen Menschen verrückt macht, wollen wir sie draußen beerdigen.“ — Acht Tage darauf ging die erschreckende Nachricht durch die Zeitung, daß in einem Augenblick tausend Menschen durch die furchtbare Explosionskatastrophe in Oppau umgekommen seien.

Ein gehorsamer Sohn.

Es ist recht möglich, der wirklich bedeutenden Männer zu gedenken. Ein solcher war ohne Zweifel George Washington, der Gründer und erste Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Am 22. Februar 1732 ist es 200 Jahre her, daß er geboren wurde. Der Schlüssel zu seiner Größe ist seine Gottesfurcht. Wir erzählen von ihr einen Zug aus seiner Jugend. Washington wollte als Jüngling Seeman werden. Schon war sein Gepäck auf dem Schiff, das ihn seinem Ziel zutragen sollte, als er sah, wie seine Mutter umsonst wider ihre Tränen ankämpfte. Sie war nämlich nicht für den Plan, wollte ihm aber nicht im Weg stehen. Da entschloß sich der junge Mann, sofort sein Gepäck von Bord holen zu lassen, und erklärte, daß er seiner Mutter das Herz nicht schwer machen oder gar brechen wolle. Erstaunt und gerührt erinnerte ihn die Mutter an Gottes Verheißung, die Kinder zu segnen, die ihre Eltern ehren. Und Gott hat ihn gesegnet für viele!

Schweigen in der Kirche.

Darüber lesen wir im „Frankfurter Sonntagsgruß“: In manchen Kirchen ist es leider Sitte geworden, vor dem Gottesdienst eine ziemlich laute Unterhaltung zu führen. Es wäre gut, wenn solche Schwäger einmal dieselbe Antwort bekämen, wie einst der Prinz Condé in Paris. Er hatte in der Kirche einen jungen Seminaristen neben sich, dessen Bescheidenheit und Andacht ihn sehr erbaute. Dieser Seminarist, dachte er sich, muß sehr gelehrt sein, denn meistens finden sich Wissen und Frömmigkeit beisammen. Er fragte ihn deshalb: „Was lernen Sie im Seminar?“ Der Gefragte antwortete nichts. Der Prinz glaubte, sein Nachbar habe ihn nicht verstanden, und fragte noch einmal: „Was lernen Sie im Seminar?“ Wieder keine Antwort. Zum drittenmal stellte der Prinz seine Frage. Da

hob der junge Mann sein Haupt und antwortete ruhig: „Man lehrt uns, in der Kirche zu schweigen!“ — Wieviele Gottesdienste wären für die Teilnehmer segensreicher, — wenn sie die Minuten des Wartens vor dem Beginn im stillen Nachdenken, mit Lesen einiger Kirchenlieder oder des Sonntagsevangeliums oder im stillen Gebet zubrachten!

Wie das Kirchenlied „So nimmt denn meine Hände“ entstand.
Bei den allermeisten Trauungen wird dieses Lied, das im Gesangbuch der evangelischen Kirche Aufnahme gefunden hat, gesungen. Die wenigsten Brautpaare aber wis-

sen etwas von der Entstehung dieses Liedes. Seine Dichterin ist Julianne Hausmann, die im Jahre 1825 als die Tochter eines Oberlehrers in Kurland geboren wurde und später in Petersburg lebte. Sie entschloß sich, als Braut eines Missionars hinauszugehen, um sich draußen ihrem Bräutigam antrauen zu lassen. Als sie nach einer beschwerlichen Reise auf der Missionsstation ankam, erfuhr sie, daß ihr Verlobter gerade beerdigt war. Einsam stand sie an dem frischen Grabeshügel. In ihrer Herzessnot dichtete sie jenes Brautlied, das schon ungezählten Brautpaaren die Freude des Hochzeitstages erhöht hat, und ihnen zum großen Segen geworden ist.

Für Väter und Mütter.

Maskenball.

„Sie wollen zum Maskenball?“ sagte Frau Ritter. „Halten Sie denn das für eine Sünde?“ entgegnete Frau Seifert halb trozig. „Ein Vergnügen will doch der Mensch auch mal haben!“

„Ich will Ihnen etwas sagen, meine liebe Frau Seifert. Mir macht diese Nummerie, diese wilde, tolle, unheimliche Ausgelassenheit keine Freude. Ist das selbst keine Sünde, so kann es doch leicht zur Sünde führen. Wieviel Fehltritte, Laster und Verbrechen entstehen aus Maskenbällen. Aber in dieser Zeit, wo Tausende hungern, halte ich auch das bloße Hingehen für eine Sünde.“

Sie blickte auf die Maske, die auf dem Tisch lag, und nahm das bunte Seidenfähnchen mit den Flittern und Glöckchen in die Hand. „Wieviel Geld haben Sie für dieses Zeug ausgegeben? Unsere Portiersfrau unten hat sechs Kinder, und der Mann ist arbeitslos. Vorhin war sie oben bei mir und hat geweint. Die Schuhe von ihrem kleinen Kätkchen sind so zerrissen, daß sie das Kind nicht mehr in die Schule schicken kann, und die Hose von ihrem Mästchen hat sie so oft geslickt, daß der Junge sich schämt, damit unter die Leute zu gehen. Für das Geld, das Sie für den Maskenanzug weggeworfen haben, hätten Sie dem Mädchen ein paar Schuhe und dem Jungen eine Hose kaufen können. Da hätten Sie ein gutes Werk getan und einer armen, braven Mutter aus ihren Sorgen geholfen.“

Frau Ritter reichte der jungen Frau die Hand. Nehmen Sie mir's nicht übel, Frau Seifert, ich muß reden, wie mir's ums Herz ist. Ich wünsch Ihnen auch nicht viel Vergnügen für Ihren Maskenball. Nein, ich wünsche, daß Sie durch den Maskenball zur Einsicht kommen möchten für das, was uns not tut.“

Die junge Frau ging natürlich trotzdem mit ihrem Mann auf den Maskenball. Der Mann war ernst und sorgenvoll, er wußte nicht, ob er am Ende des Monats schon seine Stellung verlor. Aber die Frau hatte ihn dazu überredet: „Einmal wollen wir alles vergessen und lustig sein.“ Sie zog die feinen Schuhe an und das bunte Maskenkleid. Und dann gingen sie hin.

Sind wir denn nicht alle Brüder und Schwestern? Sollen wir nicht alle an der Last tragen, die auf uns liegt? Sollen wir im Rausch Vergessen und Betäubung suchen? Gibt es nicht einen Gott, der die Menschen zum Wachen aufruft und gibt es nicht einen Teufel, der die umnebelten Seelen in seine Fänge zieht?

Der Maskenball war wie ein Fest des Wahnsinns. Diese verschwenderische elektrische Lichtfülle, diese üppigen Speisen! Ströme von Bier und Wein flossen, und die Menschen waren alle wie toll und verrückt. Man hörte nachher von einem, der hinging und seinem Leben ein Ende machte.

Im Morgengrauen ging die junge Frau mit ihrem Mann nach Hause. Sie und da eine Laterne, bleich im häßlichen, zwiespältigen Licht. Hochhäuserumrisse. „Rahle,“ schwarze Bäume starrten, lange bunte Seidenpapierschlägen baumelten höhnisch an den kahlen Ästen. Die Straße lang schwankte ein dicker Hanswurst mit weißem, grinsendem Schädel, an jedem Arm ein schwarzes Lärbchen.

Als sie in ihr Haus eintraten, war die Portiersfrau schon bei der Arbeit. Sie hatte einen Eimer und ein Scheuertuch, damit wisch sie die Treppen. Es war sehr kalt, und die Frau hatte rote, erfrorrene Hände, aber ihr Gesicht war blaß und traurig. Still trat sie beiseite, um die Leute, die vom Maskenball kamen, vorüberzulassen. Da dachte die junge Frau an das Wort ihrer Nachbarin von der so arg geslickten Hose des Portierjungen und den zerrissenen Schuhen. Und sie schämte sich auf einmal so sehr, in ihrem Flitterstaat an der armen Mutter vorbeizugehen. Oben in ihrer Wohnung riß sie sich das Zeug vom Leibe; sie hatte so einen häßlichen, flauen Geschmack im Munde. Das ganze Leben sah sie so schal und trostlos an.

Draußen begannen die Morgenglocken zu läuten. — Ernst und mahnend läuteten sie in den grauen Tag.

Und die junge Frau warf sich auf ihr Bett und weinte bitterlich.

Chr. H.

Die Frau in Russland.

In dem Roman „Zement“, den der Sowjetdichter F. Gladkow geschrieben hat, wird die Heimkehr eines Sowjetkämpfers aus den Schlachten gegen die weiße Armee geschildert und erzählt, wie verändert er seine Frau antrifft. Hier ein Beispiel:

„Fremd und fern war ihm seine Dascha.
Er beschloß, sie auszufragen.“

Erkläre mir Dascha, folgendes Rätsel: Ich war in der Armee, das ist eins. Ich habe alles Mögliche durchgemacht, hatte kein Heim, keine Stunde für mich, das ist zwei. Und nun bin ich nach Hause gekommen, in meine Wohnung... von dir keine Spur. Ich warte und schlafe nächtelang nicht, wie ein Hund. Wir haben uns doch drei Jahre nicht gesehen.

Sie erschrak nicht vor seiner Stimme, blieb dieselbe, wie sie gekommen war. Und als sie antwortete, sah sie ihn nicht an.

„Ja, drei Jahre, Gleb.“

„So, und du freust dich nicht mit mir? Was bedeutet das?... Erinnerst du dich nicht an die Nacht, als wir uns voneinander trennten? Ich war zerschlagen und war noch nicht zu mir gekommen. Erinnerst du dich, du pflegtest mich oben auf dem Boden wie ein Kind? Und als wir uns trennten, wie hast du geweint! Warum bist du jetzt so zugeknöpft?“

„Ja, ich bin zugeknöpft, Gleb. Ich bin nicht mehr zu Hause, bin nicht mehr die alte geblieben.“

„Ja, eben darüber spreche ich.“

„Unser Heim habe ich vergessen. Es tut mir auch nicht leid, ich war doch damals dummkopf.“

„Oho, und wo wird unsere Wohnung sein? Am Ende gar dieses Rattenloch?“

„Du willst, Gleb, daß sich auf den Fenstern Blumen fräseln, und das Bett sich vor Federkissen blähen soll? Nein, Gleb, im Winter wohne ich in der ungeheizten Kammer, (wir haben eine Holzkrisse, das mußt du wissen), und Mittag esse ich in der Volkernährungsküche. Du siehst, ich bin jetzt eine freie Sowjetbürgerin!“

Und nicht so wie früher sah sie ihn an, als sie einer Braut glich. Da steht sie, feinig, fest, kennt ihren Wert. Und Njurka? Hast du sie vielleicht zusammen mit den Blümlein vor die Schweine geworfen? Das ist eine schöne Geschichte...

Wie dummkopf du bist, Gleib!

Sie wandte sich weg. Ging vom Tisch fort, als ob sie Gleib vergessen hätte...

Gut. Also Njurka ist im Kinderheim. Morgen werd' ich hingehen und sie herschleppen...

Gut Gleib. Ich habe nichts dagegen. Du bist der Vater. Und da ich keine Zeit habe, wirst du sie pflegen, flütttern. Ist es so?

Wirst du für sie keine Liebkozung finden?...

* * *

Schöne Sache: Ein Weib hat andere Sorgen. Ein schlechtes Los — Sklave sein und keinen eigenen Willen haben, nicht Reitpferd sein, sondern Beispann. Nach welchem Al-^{b-e} hast du denn den Kommunismus erlernt, Ge-
noisse Gleib?

Für unsere Jugend.

Glück im Unglück.

Von Heinrich Lange.

Wir saßen zusammen im Hause meines alten Freundes, des Kapitäns Hans Bülow, und, wie es so geht, kamen wir im Plaudern auch auf die Vergangenheit zu sprechen.

„Wie bist du denn von deinem Schiff abgekommen?“ fragte ich ihn.

„Ja, das ist eine bunte und merkwürdige Geschichte“, antwortete er nachdenklich. „Wenn es dich interessiert, will ich zusehen, daß ich mit dem Garn fertig werde, d. h. alles erzähle. Es sind zwar schon vierundzwanzig Jahre her, und in einer solchen Zeit vergißt sich manches; auch leide ich häufig an Schwundelanfällen, wie du weißt. Aber die Hauptsachen werde ich wohl noch zusammenbringen.“

Es war im Jahre 1887, als es mit den hölzernen Schiffen stark zu Ende ging und die Dampfer und die großen eisernen Segler ihnen alle Frachten vor der Nase weg schnappten, da hatte die Ceres — dort hängt sie über dem Sofa — eine Stückgufracht nach La Guahra. Von dort mußte ich, weil nichts zu haben war, auf Anweisung des Reedereivertreters nach Sabine City in Texas versegeln, um Baumwolle zu holen.

In diesem kleinen Hafenorte lag, als ich angekommen war, außer mir nur noch ein englischer Dampfer, der bereits mit der Einnahme der Ladung beschäftigt war.

Hoffnungsvoll war ich nach Sabine City gekommen, hoffnungslos saß ich nach drei Tagen in meiner Kajüte. Am Fracht war gar nicht zu denken. Ich hatte alle Kontore abgelaufen; aber alleinthalben erklärte man mir achselzuckend, einer alten hölzernen Bark vertraute man nichts mehr an, der Dampfer würde billiger, und außerdem sei hier am Orte auch nichts mehr zu machen, der Engländer schlucke die ganze Ernte der Umgegend ein.

Das war ein harter Schlag für mich. Ich hatte ihn allmählich kommen sehen; ich hatte mich nach Kräften dagegen gewehrt. Nun schlug das Ungewitter doch ein.

Was nützte es mir, daß meine Ceres noch leidlich im stande und gut versichert war? Mein ganzes Vermögen von 60 000 Mark steckte in der Bark. Dividenden hatte ich seit drei Jahren nicht mehr verteilen können, gezimmert und gessetzt (gebessert) mußte auch notwendig werden.

Was Wunder, wenn sich meine Reeder dagegen sträubten, wenn der Korrespondent mir bei der Ausreise erklärt hatte, keinen Pfennig stecke er mehr in den alten Kästen, und wenn er sich jetzt nicht herausrappte, dann sei seine Gnadenzeit aus, dann müsse er unter den Hammer.

Welche Aussichten! —

Konnte, durfte ich es wagen, in Ballast heimzusegeln? Die erbosten Reeder, das wußte ich, würden sich auf nichts einlassen und das Schiff einfach versteigern. Ach, sie mit ihren kleinen Anteilen, ahnten ja nicht, was für mich da-

Mutter.

Mutter, dein Kind braucht Sonne und Licht, wie Blumen, die blühen wollen; ist selber Blume aus anderem Land, dem fernen, wundervollen...

Mutter, dein Kind braucht Stütze und Stab, wenn deine Hand nicht mehr leitet; wenn Stürme brausen und Wetter droh'n, und ihm der Boden entgleitet.

Mutter, stehst du auf festem Grund, schöpft du aus ewigen Quellen? Weißt du von Sonne und Sternen zumal, die dunkelste Nächte erhellen?

O Mutter, mach deine Seele weit, laß Gottes Odem drin wehen... und gib deinem Kinde als Engelsgeleit, was ihm den Kampf hilft bestehen! Marie Sauer.

ran hing! Das drohende Gespenst der Armut stand vor mir und grinste mich an.

Neunundvierzig Jahre war ich bereits alt. Wer nahm mich noch als Steuermann!

Und wovon sollte ich dann mit meiner Familie leben? Für so ein Schiff, wie meine Ceres es war, zahlten die Schweden, die damals fast alle alten hölzernen Fahrzeuge anlaufen, höchstens 10 bis 15 000 Mark.

Nun rechne dir aus, was mir dann mit meinen drei Achtern abzüglich aller Untosten blieb! Die Verzweiflung wollte mich schier bei dem Gedanken an die Zukunft überwältigen.

Da fiel mir ein, die Bark sei ja zum vollen Werte versichert. Bring sie beiseite! räunte mir eine verjüngliche Stimme ins Ohr. Setze sie bei der Heimreise auf die Küste irgendeiner Antillen-Insel; die Gelegenheit findet sich schon. Dein Sohn ist ja Steuermann an Bord, also brauchst du keinen Fremden ins Vertrauen zu ziehen; niemand erfährt jemals, daß du die Ceres mit Absicht zum Kentern gebracht hast, und dann bist du geborgen. Du erhältst deine drei Achtern, das sind genau 60 000 Mark, bar ausbezahlt, und wenn du nicht müßig zu Hause sitzen willst, findet sich immer ein Konsor, welches das Geld in ein neues Schiff nimmt und dich dafür als Kapitän anstellt.

So lockte die Stimme des Bösen. Ich muß dir wirklich gestehen, daß ich damals, in meiner Kajüte sitzend, hin und her schwankte, wie ein Rohr im Winde, ob ich den Plan ausführen sollte oder nicht.

Doch endlich gewann das Gute die Oberhand. Ich setzte mich kurz entschlossen hin und schrieb einen Brief an meinen Korrespondenzreeder, in welchem ich ihm meine Lage unumwunden mitteilte und um genaue Anweisung bat.

Während des Schreibens war es schon in meiner Kajüte ziemlich dunkel geworden. Ich wunderte mich darüber; denn meine Uhr zeigte erst auf zwei Uhr nachmittags. Trotzdem machte ich vor allen Dingen meinen Brief fertig, um ihn gleich nach der Post zu schicken, und dann erst ging ich zum Barometer.

Wie erschrocken ich aber, als ich den Stand des Instrumentes entziffert hatte! Ein schweres Unwetter mußte heraufziehen, sonst wäre das Quecksilber nicht so rasend schnell gesunken.

Gilends machte ich mich seefertig, d. h. ich zog meine Seestiefel und meinen Ölrock an und setzte meinen Südwester auf. Dann lief ich an Deck.

Ein einziger Umlauf überzeugte mich sofort, daß die Gefahr drohend schnell heranrückte. Der ganze östliche

Himmelsrand war mit einer gewitterschwarzen Wolkenbank bedeckt, die sich wie eine unheimliche, düstere Flut heranwälzte, und aus dem Rande schoßen blendende Blitze. Die See draußen vor der Sandbank schäumte bereits im tosenden Aufruhr, auch das Wasser der Binnenreede — Sabine Eith liegt, wie du dich auf der Karte von Texas überzeugen magst, an einem Binnensee oder einer Lagune — wurde bewegter und wuchs von Minute zu Minute; denn der Sturm preßte die Fluten des Ozeans durch die Einfahrt in die Lagune.

In den Lüften hörte man ein eigenümliches Sausen und Brausen, das immer näher zu kommen schien; der Wind frischte mehr und mehr auf. Kein Zweifel, es war ein Tornado, ein Orkan im Anzuge, einer jener gefürchteten Wirbilstürme, die in Westindien häufig so viel Elend und Unglück anrichten.

Da galt es, sich zu wehren, und auf der Hut zu sein. Am Schiffe selbst war allerdings nicht viel zu machen. Es lag sicher vertaut am Bollwerk. Die Segel waren beschlagen und die Rahen auf und nieder gespiert. Mein Sohn, der die Leute mit Malen und Labsalben beschäftigt hatte, war schon so vorsichtig gewesen, die Luken dichten zu lassen und alles, was nicht niet- und nagelfest war, doppelt zu versichern. So blieb nichts mehr übrig, als dem Kommanden mit Ruhe entgegenzusehen. Unser Schiff durften wir nicht eher verlassen, als bis die Not uns dazu zwang. Aller Vorsicht wegen ging ich indes noch einmal in meine Kabine und steckte mein Geld und die wichtigsten Papiere zu mir.

Das englische Schiff hatte unterdes Dampf aufgemacht und warf eben die Trossen los, wahrscheinlich, um sich in die Lagune, vielleicht nach Orange am Nordende zu retten; denn Sabine Eith liegt ziemlich nahe der Einfahrt.

Das Wasser stand jetzt schon in der Höhe des Hafendamms, und der Wind heulte stärker. Dann aber brach es plötzlich los, wie wenn alle höllischen Geister sich auf uns stürzten. Nachtschwarz wurde es rings um uns her; ein gewaltiger Windstoß legte die Geres fast auf die Seite, und die Flut schoß über den Hafendamm in den Ort.

Ich sah, wie Dächer davongetragen wurden und Häuser einstürzten, ich hörte die Bäume krachen und das Hilfeschrei fliehender Menschen.

Tiere rannten wie unzählig durch die brausenden Fluten, um in ihrer blinden Angst in die Lagune zu laufen, und Vögel flatterten ängstlich umher.

Wie eine Wand alles vor sich hinschiebt und niederrückt, wie ein Felsblock, der abstürzend alles unter sich begräbt, wie eine Lawine alles vor sich her zerstört, so dieser Sturm, dessen Rassen keine Minute auszuhalten schien. Und dazu knatterte und rollte es in einem fort um uns herum, und die Luft flammte von zuckenden Blitzen.

Wir Fischerländer denken auch, Stürme zu kennen; aber was ist das Rassen eines Novemberorkans gegen so einen Tornado?

Formlich glatt wurde die See gedrückt von der Wucht des Windes, und die ganze Atmosphäre war lauter Nebel, Dampf und Wasserstaub, so daß man zuletzt nicht mehr zehn Schritte weit sehen konnte.

Das ohrenbetäubende Sausen, Heulen, Donnern, Prasseln und Knattern wirkte fast summverwirrend. Man kommt sich so klein, so ohnmächtig gegenüber der Wut der Elemente vor.

Wir hatten uns alle hinter dem Däjutenaufbau zusammengedrängt, wo wir am meisten Schutz fanden, und hielten uns dort am Tauwerk fest.

Das Schiff lag jetzt mit den Masten beinahe auf dem Hafendamm. Ein ferneres Verweilen an Bord erschien mir deswegen unmöglich.

Ich gab meinem Sohne und den Leuten einen Win, mir zu folgen, und kletterte unter Lebensgefahr am Bejannaste entlang. An der nach unten im Wasser schleifenden Gaffel ließ ich mich aufs Bollwerk gleiten. Die Flut stand mir fast bis zur Brust.

„Vater, halt dich fest!“ schrie mein Hans, der mir folgte, mir zu. „Ich werfe dir ein Tau hin!“

Der unsichtige Junge hatte in der Not noch daran gedacht, wie wir uns gemeinschaftlich gegen die strömenden Fluten wehren möchten.

Ich ergriff das Tau und hielt mich so lange daran fest, bis alle das Land erreicht hatten. — Noch einen Blick

warf ich zurück auf meine Ceres, die mich nun an zwanzig Jahre getragen hatte, und die ich immer wiederzusehen wünschte, und dann ließen wir uns durch den Druck der landeinwärts treibenden Strömung zu den nächsten Häusern befördern.

Hier mußten wir uns schnell hinter eine Wand flüchten; denn eben prasselte ein Wolkenbruch herunter, daß einem Hören und Sehen verging. Wie mit Mulden stürzte es von dem nachtschwarzen Himmel herab; eine Sintflut schien den Jammer, das Elend bestiegeln zu wollen.

Da plötzlich schrie mein Hans: „Hört von hier, Vater, der Giebel want!“

Und wieder stürzten wir, wie von Furien gepeitscht, davon, quer über die Straße zu einer Nebengasse, die sich bergan zu ziehen schien. Hast hätte uns die Strömung mit sich fortgerissen.

In der Seitenstraße fanden wir zwar etwas Schutz. Aber an ein Bleiben war auch hier nicht zu denken, selbst als wir bereits trockenen Boden unter den Füßen hatten; denn die Dachziegel, Bretter, Baumäste und andere Trümmer slogen nur so um uns herum. Gott weiß, wie wir glücklich durch diese Hölle hindurchgekommen sind. Nur ein Matrose trug eine tüchtige Beule am Kopfe davon, und dem Küchenmaat wurde durch einen Ast hinten die Zacke aufgeschlagen.

Erst als wir die Stadt hinter uns hatten und auf freiem Felde standen, wagten wir wieder aufzutreten.

Jetzt bemerkten wir auch, daß der Wind sich gedreht hatte; er blies aus südwestlicher Richtung.

Wir verkrochen uns nun hinter einer Böschung in einer Talmulde, wo der Sturm uns nichts anhaben konnte, und warteten schweigend der Dinge, die noch kommen möchten. Aber es kam nicht mehr viel; das Argste war bereits überstanden.

Der Wind flaute allmählich ab, es wurde heller, die Wolken verzogen sich, und die Sonne blickte wieder hindurch. Gegen fünf Uhr hatte das Unwetter ausgetobt.

Jetzt gingen wir wieder zur Stadt zurück, um nach unserem Schiffe zu sehen; denn wir waren pudelnaß und hungrig. Das Wasser hatte sich bereits verlaufen; aber in den Straßen sah es wüst aus, fast die Hälfte der Häuser war demoliert. Ein Glück nur: daß die Gassen hübsch breit und die meisten Gebäude mit Vorgärten versehen waren, sonst hätte man wegen der Trümmer nicht vorwärtskommen können; doch hemmten häufig niedergebrochene Bäume unseren Weg.

Allenthalben schollen uns Jammer und Wehklagen entgegen. Dem einen war sein Besitztum verwüstet, dem andern waren Angehörige verunglückt. Ach, wie viele möchten dort unter den Trümmern liegen oder von der wilden Strömung hinweggerissen sein in das Meer!

Uns schauderte, als wir durch diese Greuel der Verwüstung hindurch mußten.

Aber was war das? — Am Hafendamm war keine Ceres zu sehen, auch weit und breit konnten wir keine Spur von ihr wahrnehmen. War sie gesunken, gesunken? War sie weggetrieben? Jedenfalls durften wir sie als verloren betrachten.

„Siehe“, sagte ich mir beschämt, „du wolltest in südl. Föhrwitz dem Venker der Welt an die Speichen seines Steuerrades greifen. Sei froh, daß er dir für deine Vermessenheit nicht gehörig auf die Finger klopft. Ja, er weiß doch alleweil am besten, welche Wege er mit uns gehen will!“

Als wir noch so am Bollwerk standen, kam auch der englische Dampfer wieder herangetrieben. Er hatte sich also nur etwas in die Lagune verzogen, um hier unter Dampf den Orkan abzuwarten.

„Ihr Schiff trieb in nordöstlicher Richtung an mir vorbei!“ rief mir der Kapitän zu. „Ich rechne, es sitzt bereits an der sumpfigen Küste fest. Wollen Sie dem Ausreißer nach? Ich leihen Ihnen ein Boot!“

„Ihr Anerbieten nehme ich mit Dank an, Kapitän“, erwiderte ich. „Wir mußten wegen der Gefahr des Kenterns von Bord; aber wenn die Sache so steht, ist es unsere Pflicht, den Ausreißer aufzufuchen, und sollte er auch verloren sein!“

Bald befand ich mich mit meiner ganzen hungernden und durchnähten Mannschaft unterwegs. Ein Glück nur, daß der Wind uns begünstigte, und daß es ziemlich lange

hell blieb, sonst hätten wir die Ceres nicht mehr erreicht. Die Bagune hinter Sabine City ist nämlich sehr ausgedehnt und erstreckt sich zirka zwanzig Kilometer weit nach Norden. Da wir aber wußten, in welcher Richtung wir unsern Ausreißer zu suchen hatten, so brauchten wir keine Zeit zu vertrödeln.

Wir mochten etwa eine Stunde gesegelt sein, da sahen wir ihn in der Ferne. Er lag auf der Steuerbordseite mitten im sumpfigen Uferlande, etwa eine halbe Seemeile vom Wasser entfernt. Die auslaufende Flut hatte ihn wohl mit sich gerissen, und als das Wasser allmählich sank, war er auf dem Trockenen stehengeblieben.

„Der ist hin und singt nicht mehr!“ sagte der Bootsmann. „Den bringen keine zehn Pferde mehr herunter. — Es ist nur ein Glück, Kapitän, daß der Kasten noch zusammenhält, und daß wir unsere Siebensachen bergen können.“

Mir fiel beim Anblick meines Schiffes ein wahrer Sorgenstein vom Herzen; denn im geheimen hatte ich schon gefürchtet — ich muß es leider gestehen — die Ceres möchte vielleicht noch zu retten sein. Man bedenke nämlich, welche Umstände und welche Unkosten mit einer Bergung verbunden sind, und dann die nötigen Zimmereien, ehe man wieder auslaufen kann! Ich wäre ja gar nicht imstande gewesen, das alles zu decken. — Diese Erwägungen fielen jetzt gründlich fort; aber leid tat mir der Ausgang doch, daß muß ich ehrlich bekennen.

Es war keine Kleinigkeit für uns, an Bord zu kommen. — Nachdem wir das Boot auf eine Schlammbank gezogen und sicher verankert hatten, mußten wir uns noch über tausend Meter — so trügt der Augenschein — durch den Sumpf hindurcharbeiten. Bei anderen Gelegenheiten wären wir wohl tüchtig von den Moskitos mitgenommen worden, heute blieben wir von diesen Plagegeistern verschont, das Seewasser hatte reine Straße gemacht.

Am Bord der Bark war noch alles wie vor sechs Stunden, wenig zertrümmert, der Rumpf hielt noch dicht. Wir stärkten uns gehörig und gingen dann zur Ruhe. Leider hatten wir aber in der Nacht viel von den zurück schwärzenden Stechmücken zu dulden. — Am nächsten Morgen packte ich meine Schiffspapiere zusammen und segelte mit dem Bootsmann nach Sabine City. Er sollte mich als Zeuge zum deutschen Konsul in Galveston begleiten, woselbst ich Verklärung abzulegen hatte; die andern mußten unter Aufsicht meines Hans an Bord bleiben, damit das Schiff nicht von Landpiraten geplündert würde.

Von Sabine City gingen wir am selben Vormittage mit einem kleinen Tourendampfer nach Orange am Nordende der Bagune, weil dieses Städtchen Bahnverbindung mit Galveston hat. Es glückte uns auch, gerade einen Zug zu erwischen! Aber diese jämmerlichen Bahnverhältnisse damaliger Zeit in Texas! Das Publikum saß teilweise in offenen Wagen, teilweise sogar auf der Plattform der Kupees. Ich mochte diese Mode jedoch nicht mitmachen und leiterte deswegen mit meinem Bootsmann in den drittletzten Wagen. Allerdings wäre ich gerne wieder davon gelaufen, als ich den Schmutz in dem Abteil sah, aber es war bereits zu spät; die Lokomotive pfiff, und der Zug setzte sich unter Führung eines Negers in Bewegung. Etwas holperig ging es allerdings, das Schienennmaterial schien nicht das Beste zu sein; aber an Schnelligkeit standen diese Yankees uns Deutschen gewiß nicht nach.

Wir mochten etwa drei Stunden gefahren sein und befanden uns gerade so ziemlich zwischen Liberty und Houston — ich hatte mich aus Langeweile just in mein Notizbuch vertieft, und mein Bootsmann schmarchte auf der gegenüberliegenden Bank — da gab es mit einem Male draußen ein wüstes Geschrei und Gezeter. Ich sprang von meinem Sitz empor, um mich nach dem Grunde dieses sonderbaren Spektakels umzusehen; aber im selben Augenblick erfolgte ein so gewaltiger Stoß, daß ich kopfüber gegen einen harten Gegenstand geschleudert wurde. Mir schwanden die Sinne, und was nachher mit mir geschehen ist, das habe ich mir erst später von meinem Bootsmann erzählen lassen müssen.

Als ich etwa eine halbe Stunde später unter der Hand eines Arztes aus der Betäubung erwachte, lag ich im Grase unter schattigen Bäumen, und rings umher standen und lagerten die übrigen Mitreisenden, soweit sie eben nicht beschädigt waren. Man lachte und schwätzte bereits

wieder, denn in Amerika gehörte so ein Jägermezzo damals nicht zu den Seltenheiten, und wenn Menschenleben dabei zugrunde gingen, dann hatte es eben so sein sollen. Dabei ließ sich nichts machen.

Mein Bootsmann, der mir zur Seite hockte, erzählte mir jetzt, wie alles gekommen sei. Der Lokomotivführer des uns von Houston entgegenfahrenden Zuges war betrunken gewesen, und anstatt auf der letzten Station zu halten, war er in voller Fahrt weitergedampft, uns direkt in die Rippen hinein. Als die Helden das Unglück kommen sahen, hatten sie zwar gebremst, aber dann waren sie abgesprungen, um das eigene kostbare Leben zu retten. Dabei hatte sich der Lokomotivführer des anderen Zuges das Genick gebrochen, auch viele Mitfahrer, die freiwillig oder unfreiwillig von den Plattformen hinabstürzten, hatten Schaden genommen, drei oder vier — er wußte es nicht genau — waren sogar unter die Räder geraten. Die Lokomotiven hatten sich dermaßen ineinandergebohrt, daß sie einen wüsten Knäuel bildeten. Die Wagen dahinter waren ganz zusammengequetscht. Gott sei Dank, befanden sich aber wegen des Schmutzes keine Menschen drinnen. Er — der Bootsmann — wurde durch den Anprall von seiner Bank geschleudert und hatte mich sofort aus dem Abteil gerettet. Ich war beim Fall mit der Stirn auf einen eisernen Winkel geschlagen und hatte ein tüchtiges Loch davongetragen, daß noch immer, trotz der Bemühungen des Arztes blutete.

Nachdem die Wunde vernäht und der Verband angelegt war, bezah ich mir selbst den Greuel der Verwüstung.

Man war schon eifrig dabei, alles Wertvolle zu retten; denn die Trümmer hinter den Lokomotiven hatten Feuer gefangen. Abkuppeln und wegziehen konnte man die unverehrten Wagen leider nicht, weil die letzten Kupees beider Züge aus den Sienen gesprungen und teilweise gesentert waren. Ich selbst hatte nichts mehr zu bergen; meine Papiere und meine Reisetasche hatte der Bootsmann schon in Sicherheit gebracht.

Hernach legte ich mich wieder nieder und erwartete das weitere. Mir brummte der Kopf noch so gewaltig, daß ich nicht denken mochte. Aber es wurde Abend, und keine Hilfe kam. Viele Passagiere hatten sich schon zu Fuß nach der nächsten Station aufgemacht, wir Verletzten und Nichtmarschfähigen mußten uns schon gedulden. Ein Glück nur, daß Lebensmittel und Wasser in genügender Menge vorhanden waren.

So sank die Nacht herab, eine Nacht, an die ich noch lange zurückgedacht habe. Kein Auge konnte ich zutun vor den schrecklichen Moskitos, und als der Morgen graute, war mein Gesicht dermaßen verschwollen und verunziert, daß es mehr einem Kürbis glich. Endlich — gegen zehn Uhr — sandte man uns einen Hilfszug, der uns nach Houston brachte, von wo ich ohne Säumen gen Galveston eilte.

Der deutsche Konsul daselbst, Mister Lee, entpuppte sich leider als ein Vollblutengländer, der nichts von der deutschen Sprache verstand, noch verstehen wollte. Deshalb wies er mich kurz an seinen Sekretär, damit ich meine Sache bei demselben anbringe. Und hier kam ich endlich vor die richtige Schmiede.

Tedje Schmidt, ein echtes Hamburger Kind, die rechte Hand des Konsuls, war zwar etwas schief und sehr sommersprossig, aber ein goldenes Gemüt hatte er, und mir kam er in jenem Augenblicke gerade so vor wie ein Engel vom Himmel; denn er nahm sich meiner wahrhaft wie ein Landsmann an und brachte alle meine Angelegenheiten zum glücklichen Schlusse. Wir sind natürlich dicke Freunde geworden und schreiben uns heute noch.

Nachdem ich ihm meine Papiere vorgelegt und die ganze Geschichte der Strandung erklärt hatte, sagte er lächelnd: „Seien Sie froh, Kapitän, daß der Kasten weg ist! Natürlich müssen wir erst einen Sachverständigen hinschicken; aber ich zweifle nicht daran, daß alles der Wahrheit entspricht. Dann werde ich weiter an die Reederei und an die Versicherung telegraphieren und Anweisungen zum Verkaufe erbitten; bis dahin müssen Sie schon an Bord bleiben. — Jetzt wollen wir das Protokoll aufnehmen. Doch was haben Sie mit Ihrem Kopfe?“

Ich erzählte ihm nun auch von dem Bahnhunfall und meiner Verwundung.

„Herr Gott!“ rief er, „da werden wir zunächst mal Schadenersatz von der Bahn verlangen, und dann — Sie wissen doch, daß in Deutschland seit 1884 das Unfallgesetz existiert — müssen wir vor allen Dingen eine amtliche und eine ärztliche Bescheinigung über den Vorfall und über Ihre Verlebungen zu erlangen suchen. Vielleicht kann Ihnen das dienlich sein. Fühlen Sie Schmerzen?“

„Etwas Stechen in der Stirn“, erwiderte ich, „und dann ist mir der Kopf so wüst und benommen, als hätte ich die ganze Nacht gezecht. Heute morgen bekam ich einen richtigen Schwindelanfall.“

„Sehen Sie!“ rief er triumphierend. „Es ist gut, daß ich daran dachte. Ich besorge Ihnen alles!“

* * *

Am nächsten Morgen konnte ich wieder mit fröhlichem Herzen und guten Hoffnungen nach Orange fahren, von wo ich mich mit einem Boot nach der Ceres bringen ließ.

Leider habe ich Tedje Schmidt nicht wiedergesehen, aber ich weiß, daß es ihm wohl geht, und daß ihm die Spickgans, die ich ihm alljährlich schicke, noch immer gut schmeckt. — Du guckst mich wegen dieser Spickgans erstaunt an? — Ja, das kam so: „Als ich beim Abschiede dem Wackeren die Hand drückte, und ihn fragte, womit ich ihm alle seine Güte vergelten könne, da meinte er lachend: „Kapitän, wissen Sie was? Schicken Sie mir eine gute, mecklenburgische Spickgans. Ich habe rechten Appetit drauf.“

Sieh, mein Junge, daß ließ ich mir natürlich nicht zweimal sagen, und wenn Tedje auch längst in der Lage ist, sich selber Spickgänse aus der alten Heimat kommen zu lassen, meine schmeckt ihm doch noch immer am besten.“

* * *

Meine Leute traf ich alle wohlauf. Doch wurde uns das Herumlungern und der ewige Kampf mit den Moskitos in den nächsten acht Tagen wirklich zur Qual. Erst dann kam Nachricht von dem Konsul durch einen Bevollmächtigten der Versicherung, daß die Ceres verkauft werden solle.

Ich habe das Resultat nicht mehr abgewartet. An dem Tage, der Versteigerung segelte ich mit meinen Leuten nach Sabine City, von wo ich mit dem englischen Kollegen nach Liverpool ging. Wie ich später von meinem Korrespondenten hörte, sind aus dem Verkauf der Bark nur 600 Dollar herausgekommen.

In der Heimat meldete ich mich sofort bei der seemannischen Berufsgenossenschaft, und weil der Sturz damals wirklich ein dauerndes Übel, einen unheilbaren Schaden, der mich zur Ausübung meines Geschäftes unfähig machte, nach sich gezogen hatte, so wurde mir eine angemessene lebenslängliche Rente zugeschilligt. Mit diesem Gelde und meinen Zinsen kann ich jetzt ein vollkommen sorgenfreies Leben führen.“

Aus aller Welt.

Briefwechsel zwischen Präsident D. Dr. Kapler und Dr. Sven Hedin über die Kriegsschulfrage. Präsident D. Dr. Kapler hatte unter dem 26. November 1931 an Herrn Dr. Sven Hedin in Stockholm folgendes Schreiben gerichtet:

„Hochverehrter Herr Doktor!

In der November-Nummer des mir regelmäßig zugehörenden „Deutschen Gemeindeblattes“, des Organs der Deutschen Sta. Gertrudsgemeinde in Stockholm, las ich mit Bewegung den Wortlaut der Rede, die Sie bei der Erinnerungsfeier für Erzbischof Söderblom am 18. 10. 31 gehalten haben.

Ich danke Ihnen nicht nur für Ihre ausgezeichnete Charakterisierung der großen Persönlichkeit und der ökumenischen Wirksamkeit des auch von mir hochverehrten Erzbischofs, sondern auch für Ihr manhaftes Wort über die Erschwerungen, die den Kirchen in ihrem Dienst für den Frieden durch den Versailler Vertrag erwachsen.

Ihre unerschrockene Erklärung, daß für Europa kein Friede denkbar ist ohne Änderung der in Versailles geschaffenen Grenzen, ohne Beseitigung der Kriegsschulden und vor allem des in der Stunde höchster Not erzwungenen Bekenntnisses der Schulden am Kriege, steht weithin im Ein-

flang mit der beisondern, vom D. G. K. A. am 23. 10. 1931 beschloßenen Kundgebung gegen die Kriegsschuldenfrage.

Sie haben in der Blasieholmskirche D. Söderbloms Stimme aufs neue laut werden lassen. Gott gebe, daß nach Ihrem Vorbild in aller Welt Laien und Kirchenführer immer wieder Zeugnis für die Wahrheit ablegen, bis der Gerechtigkeit und der Freiheit und damit dem Frieden Bahn gebrochen ist!“

Die Antwort Dr. Sven Hedin vom 29. November lautete wie folgt:

„Hochverehrter Herr Präsident!

Für Ihren liebenswürdigen Brief vom 26. November danke ich herzlichst. Es freut mich sehr, daß Sie mit meiner Rede bei der Friedenskonferenz in Stockholm zufrieden sind und daß sie in Einklang mit der Kundgebung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses steht. Viel Geduld müssen wir haben, die Weltlage sieht fürchterlich aus, aber die Gerechtigkeit wird und muß endlich siegen!“

Ein Buch von Gott. Ein Gemeindeblatt berichtet folgendes Erlebnis: „In der Garderobe eines großen Berliner Lokals saß ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen und las ganz vertieft in einem Buch. Betrübt in dem Gedanken an die vermutliche Minderwertigkeit des Lesestoffes fragte ich: „Was lesen Sie denn da?“ „Es ist wunderschön“, sagte die Kleine und sah mich strahlend an, „ein Buch von Gott. Darauf habe ich ja noch gar nichts gewußt!“ — Ein Berliner Volksschulkind, das noch nichts von Gott gewußt hatte und soeben auf eigene Hand die größte Entdeckung seines Lebens machte. Im Stadium der weltlichen Schulerziehung.

Rußland. Ehrendoktor der Gottlosigkeit. Die Gottlosen-Universität, die kürzlich in Moskau eröffnet wurde, hat als ersten Ehrendoktor den Leiter der Gottlosen-Propaganda, Jaroslawski, ernannt.

Die Bibel im 919 Sprachen und Dialekten. Nach einem Bericht der Amerikanischen Bibelgesellschaft ist die Bibel jetzt in 919 Sprachen und Dialekte übersetzt; sie ist also das verbreitetste Buch der ganzen Welt. —

„Leben helfen“. In einer größeren Versammlung schweizerischer Geschäftsleute erklärte ein angehener Zürcher Kaufmann im Hinblick auf die wirtschaftliche Krise, die sich auch in der Schweiz immer drückender bemerkbar macht: „Nicht leben und leben lassen, sondern leben und leben helfen ist jetzt unsere Pflicht!“

Aus unsern Gemeinden.

Lauterbach (Hauptgemeinde Südarm). Am 29. November hatten wir in unserer Gemeinde einen höchst bedeutsamen Festtag. Wir durften dankenswerterweise unsere neuerrichtete Steinkirche einweihen. Aus weiter Umgebung waren Kirchengemeinden, Abordnungen, Vereine, Schulen und Freunde zusammengekommen, um in reicher Teilnahme ihre Freude zum Ausdruck zu bringen. Der Festzug ordnete sich vor dem Schulhause, in der vor vier Jahren der erste Gottesdienst von Pfarrer Grau stattgefunden hatte. Dankesworte durch Diacon Kersten sind es gewesen, welche der versammelten Festgemeinde zunächst vor Augen führte, was uns das einfache Haus seither gewesen ist. Nach dem Zuge zum neuen Gotteshause, welches weithin sichtbar auf einem Hügel allerlichst liegt, fand vor der Kirche noch eine kurze Feier und die Schlüsselübergabe statt. Dann folgte der Einzug. Trotz verhältnismäßig großer Ausmaße war die Kirche viel zu klein, um den ganzen Festzug fassen zu können. Die nun folgende Weihe, vollzogen durch P. Andreyen aus Badenfurt, und die Festpredigt von Diacon Creuzberg aus Salto Grande führte die andachtvolle Gemeinde auf feierliche Höhen der Gottesnähe. Ernst klang durch alle Festesfreude die Mahnung des ersten Adventssonntags: Gott, der Heilige, will nicht bloß in neuen Kirchen, sondern vor allem in unseren Herzen und Häusern Einzug halten. — Der Festgottesdienst war bereichert durch sehr gute Darbietungen des Männergesangverein Südarm und eines besonders gebildeten Doppelquartett Lauterbach.

(Anmerkung der Schriftleitung. Wie sich erst jetzt aus dem Briefwechsel zwischen dem Verfasser obigen Artikels und dem Schriftleiter herausstellt, ist dieser Artikel bei seiner ersten Einsendung verloren gegangen. Als Vorbild für viele andere Gemeinden dürfte er auch jetzt noch allgemeines Interesse beanspruchen.)

H. L.)

Unsere neue Kirche ist sehr geschmackvoll ausgeführt und bietet Raum für 300 Sitzplätze, die sich später im Notfalle durch Einziehen von Seitenemporen noch steigern lassen. Die Ausführung des Baues ist eine sehr anerkennenswerte Leistung unserer erst 1927 gegründeten Gemeinde. Stark wirkt sich in der Kolonie die gegenwärtige Wirtschaftskrisis aus. Deshalb schien es manchmal, als könne unser Herzenswunsch nicht erfüllt werden. Aber mit Danbarkeit gedenken wir heute der immermüden Baukommission, des Baumeisters und des Vorstandes, welche alle Schwierigkeiten zu meistern verstanden haben. Herzlicher Dank gebührt auch dem Stifter des Bauplatzes und den Spendern von Baumaterialien, sowie all den Treuen, welche bis zuletzt ihr Bestes einsetzen.

Möge nun von dieser neuen Kirche die still, aber mächtig wirkende Gotteskraft ausstrahlen, welche Menschenherzen umgestaltet und aus dieser Zeit weist, hinüber in die große Ewigkeit.

Pfarrer Grau.

Santa Izabel. Vor mehr als zwanzig Jahren wurde in Sta. Izabel ein Erziehungswerk ausgegeben, das sowohl in kirchlicher, wie auch kultureller Hinsicht ein wirklich segensreiches Unternehmen gewesen ist. Es war die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Pfarrer Christian Tischhauser eingerichtete Konfirmanstal, die für die weiteste Umgegend Sta. Izabels von größter Bedeutung gewesen ist. Pastor Richter, früher in Brusque, schreibt darüber im „Gedenkbuch zur Jahrhundertfeier deutscher Einwanderung in Sta. Catharina“: „Diejenigen, die in der Anstalt Izabel gewesen sind, sind heute in ihrem Distrikt die geistigen und wirtschaftlichen Führer.“ Es war eine Bildungsanstalt, wie sie nur für die hiesigen schwierigen Kolonieverhältnisse, wo das Schulwesen seit je im Argen gelegen hat, geeignet und wirklich förderlich sein konnte. Es ist bedauerlich, daß die Anstalt vor mehr als zwanzig Jahren wegen der Verlegung des Pfarrsitzes nach Thereopolis geschlossen werden mußte. Wie sehr die Schließung der Anstalt einen Rückgang im kirchlichen Leben zur Folge hatte, beweisen heute hier und dort schwache Gemeindegejänge, mangelhafte Kenntnisse über Bibel und Katechismus unserer jüngeren Generation und schließlich auch teilweise innere Anteilnahmlosigkeit vieler Gemeindeglieder an kirchlichen und gemeindlichen Dingen.

Vieleorts im Süden des Staates, wo mit einer Ausnahme keine evangelischen Schulen vorhanden sind, ist ein geradezu katastrophaler Notzustand in religiöser Unterweisung unserer evangelischen Jugend eingetreten. Wollen Eltern ihren Kindern eine gute Schulbildung geben, so sind sie gezwungen, ihre Kinder in katholischen Internaten unterzubringen. Damit ist ungewollt jede evangelisch-religiöse Beeinflussung der Kinder unterbunden. Stärksten katholischen Einflüssen sind die Kinder ausgesetzt, oft zum größten Leidwesen der Eltern. Denn eine evangelische Bildungsstätte in der weiten Umgebung besteht nicht! — Wie steht es mit der religiösen Unterweisung in den Gemeinden, wo evangelische Schulen vorhanden sind? Zunächst muß festgestellt werden, daß die meisten Schulen überhaupt infolge fast gleich starker Vertretung beider Konfessionen in dem hiesigen Gebiet einen paritätischen Charakter tragen. Viele Tiesen sind zu schwach besiedelt, als daß jede Konfession eine eigene Schule unterhalten kann. Hier kommt in jeder Beziehung die religiöse Unterweisung und Erziehung zu kurz. Dort nun, wo evangl. Schulen bestehen, fordert die Einsichtslosigkeit der Eltern, die ihren Kindern höchstens eine zwei Jahre lang dauernde Schulbildung zulassen, die vollste Ausnutzung des Stoffplanes elementarer Fächer, so daß der Religionsunterricht immer bis auf ein Minimum herabgesetzt ist. So kann auch denen, die eine ausgiebige religiöse Unterweisung ihrer Kinder wünschen, wie es auch unbedingtes Fordernis ist, ihr allzu gerechtfertigter Wunsch nicht erfüllt werden. — Die Wiedereröffnung der Konfirmandenanstalt ist somit eine dringende Forderung geworden, der am 15. Februar d. J. durch die Aufnahme der ersten Schüler in das neuerrichtete, geräumige Pfarrhaus und in das damit verbundene, in einem der alten Wirtschaftsgebäude einstweilen provisorisch eingerichtete Schülerheim nachgekommen ist.

Das der früheren Konfirmandenanstalt-ähnliche — Deutsches Evangelische Internat Sta. Izabel,

wie heute die Anstalt genannt wird, vermittelt neben ernster religiöser Unterweisung als Vorbereitung zur Konfirmation eine gute Elementarschulbildung. Der Unterricht wird außer dem Gemeindepfarrer von zwei Lehrkräften erteilt. Verpflegungs- wie Schulgeld beschränkt sich auf einen derartig geringen Satz, daß es fast einem jeden ermöglicht wird, seine Kinder im Internat sogar für längere Zeit unterbringen zu können. Noch in diesem Monat wird mit dem Neubau einer zweitklassigen Schule begonnen, so daß für die allernächste Zukunft für genügend Raumfreiheit gesorgt ist. In bester Hoffnung würden die Tore des Internates geöffnet. Ein geregeltes und frohes „Anstaltsleben“ wie ehedem soll nun wieder anheben. Mag es mit Gottes Hilfe Segen bringen, wie einst „die Anstalt der Alten“. —

St.

Kirchennachrichten.

Deutsch-Evangelische Gemeinde Curitiba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm: Kindergottesdienst.
Sonntag, 10 Uhr vorm: Gemeindegottesdienst.
Dienstag, 8 Uhr abends: Kirchenchorübung.
Mittwoch, 8 Uhr abends: Abendandacht.

Pfarrer Gerhard.

Evangelische Kirchengemeinde Haifa-Humboldt.

Sonntag, 6. März,	Rio Novo-Straße
13. "	Stadtplatz (Konfirmation-Prüfung)
20. "	Stadtplatz (Konfirmation mit Abendmahlfeier).
Montag, 21.	Beginn 9 1/2 Uhr! (seit Kindergottesdienst)
Dienstag, 22.	Stadtplatz, abends 9 Uhr: Passionsandacht
Mittwoch, 23.	9 "
Donnerstag, 24.	9 "
Freitag, 25.	9 "
Freitag, 25.	Paulstraße, vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. m. Abendmahl.
Ostersonntag, 27.	Stadtplatz: Feiertgottesdienst (mit Kirchenchor), zugleich Abschiedsgottesdienst.

Pfarrer Herbert Sk.

Evangelische Pfarrgemeinde Südarm.

6. März,	Lauterbach
13. "	Cobras
20. "	Südarm, Konfirmation mit hl. Abendmahl
25. "	Südarm, mit hl. Abendmahl
27. "	Matador
28. "	Matador
3. April,	Contra-Concordia

Gottesdienstbeginn 9 1/2 Uhr.
Jeden Sonntag am Südarm, Trombudo Central, Kilometer 20, Tajo und Matador Kindergottesdienst.

Pfarrer Grau.

6. März,	Tajo
13. "	Bombas
20. "	Victoria
25. "	Mosquito
27. "	Trombudo Central
28. "	Großer Trombudo
3. April,	Kilometer 10

Gottesdienstbeginn 9 1/2 Uhr.

Diakon Gersten.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

6. März,	vorm. 9 Uhr, Seraphim
13. "	nachm. 3 " Fidelis, anschl. hl. Abendmahl
"	vorm. 9 " Braco do Sul, anschl. hl. Abendmahl
"	nachm. 3 " Massaranduba, Schule bei Manso/Bafold anschl. hl. Abendmahl
16. "	vorm. 8 " Itoupava, Prüfung der Konfirmanden
17. "	vorm. 9 " Seraphim,
20. "	(Palmstg.), vorm. 8 1/2 " Itoupava, Konfirmation u. hl. Abendm.
22. "	vorm. 8 1/2 " Itoupava-Rega, Prüfung der Konfirm.
24. "	(Gründstg.), vorm. 9 " Seraphim, Konfirmation u. hl. Abendm.
25. "	nachm. 3 1/2 " Fortaleza, anschl. hl. Abendmahl
"	Massaranduba, Schule 58, anschließend hl. Abendmahl
27. "	(Ostern) vorm. 8 1/2 " Itoupava-Rega, Konfirm. u. hl. Abendm.
28. "	vorm. 9 " Itoupava, Osterfeier, anschl. hl. Abendm.
"	nachm. 3 " Itoupava, Kindergottesdienst
3. April,	vorm. 9 " Itib. Gustavo, anschl. hl. Abendmahl
10. "	vorm. 10 " Jacu-Ássu, anschl. hl. Abendmahl.

Pfarrer von Fritscher.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

6. März,	Gottesdienst in Testo Central
13. "	Gottesdienst in Badenfurt und Prüfung der Konfirmanden
20. "	Gottesdienst in Badenfurt, Konfirmation, Beichte und Abendmahl
24. "	Prüfung u. Konfirmation in Itoupava-Sinha, anschl. Beichte und Abendmahl
25. "	Gottesdienst in Badenfurt mit Abendmahl
27. "	Gottesdienst, vorm. in Encano do Norte, nachm. 5 Uhr in Testo Central



Was 20 Jahre sich erhält und die Neigung des Volkes hat, das muß schon etwas sein.

Heute an Eßermann, 25. 10. 1822.

Diese Worte des großen Dichters und Gelehrten treffen auf jeder Hinsicht auf **Dr. Hommel's Haematogen** zu. Seit über 30 Jahren hat es sich die Kunst der Aerzte und des Publikums in steigendem Maße errungen und bewahrt und sich von Familie zu Familie durch seine sichtbaren Erfolge selbst weiter empfohlen.

Täglich 1—2 Löffelglässchen (Kinder die Hälfte), direkt vor dem Essen genommen, bewirken

rasche Kräftigung des Körpers und des Geistes,
daher Frischwerden des Gesamtorganismus und Verschwinden von frühzeitigen Altererscheinungen.

Ruhigung des Nervensystems
(das Leithin ist in seinem organischen Naturzustande und nicht als künstlicher Zusatz darin enthalten).

Deckung des Appetites und Besserung der Verdauung.

Besonders empfehlenswert für zur Schule gehende Kinder, deren Verträglichkeit erleichtert und ihre Aufnahmefähigkeit erhöht wird. Von sehr angenehmem Geschmack, kann es wie jedes Nahrungsmittel unausgesetzt genommen werden, ohne jemals die geringste Sättigung zu verursachen.

Da das Wort **Haematogen** als solches Freizeichen geworden ist, so kann jederzeit irgend ein beliebiges Präparat, flüssig oder trocken, mit diesem Worte benennen. Deshalb verlange man ausdrücklich den Namen des Erfinders.

„Dr. med. Hommel“

und lasse sich nichts anderes für das Verlangte als gleichwertig oder ebenso gut aufreden.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam, Boulogne s. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires.

Mach dem Norden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Hamburg via Santos, Rio de Janeiro (ev. Bahia), Las Palmas, Lissabon und Vigo:

Motor-Schnellschiff „Monte Páceo“	am 9. März
„Monte Olivia“	am 27. März
„Monte Carmelo“	am 12. April
„Monte Páceo“	am 16. Mai
„Monte Olivia“	am 6. Juni
„Monte Carmelo“	am 5. Juli
„Monte Páceo“	am 31. Juli

Abfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

Mach dem Süden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos Aires via Rio Grande und Montevideo:

Motor-Schnellschiff „Monte Olivia“	am 8. März
„Monte Carmelo“	am 24. März
„Monte Páceo“	am 29. April
„Monte Olivia“	am 18. Mai
„Monte Carmelo“	am 17. Juni
„Monte Páceo“	am 15. Juli
„Monte Olivia“	am 27. Juli

Abfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg:
via Santos, Rio de Janeiro, Lissabon, Vigo und Boulogne s. M.

„Cap Arcona“	15. März
„Cap Arcona“	3. Mai
„Cap Arcona“	10. Juni
„Antonio Delfino“	14. Juni
„Cap Arcona“	12. August

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit fließendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen zusagenden Speisesälen, Gesellschaftssälen und Decks, Rauchsalons, Schreib-, Lese- und Bibliothek-Sälen, Frisiersälen u. s. w.

Fahrscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten

Carlos Hoepcke S. A., Blumenau,
Truppel & Cia.

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

Malburg & Cia., Itajahy,
Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.

Deutsch-Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro

(Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschnieden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, P. Koelle, Dr. phil.,
Chr. Koelle,
Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Lyceen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Herbert Löß, Hansa-Humboldt. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Banco Nacional do Commercio in Joinville, auf Konto „Der Christenbote“.

Druck von Boehm & Cia., Joinville.

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Nächste Abfahrten ab Santos nach Bremen:

D. „S. Morena“	7. März
D. „S. Cordoba“	2. Mai
D. „S. Morena“	30. Mai

Nächste Abfahrten ab S. Francisco nach Buenos Aires über Rio Grande und Montevideo:

D. „Madrid“	16. März 1932
D. „Madrid“	5. Juni

Wegen Passagen und jeder weiteren Auskunft in Reiseangelegenheiten wende man sich an die Agenten

Carlos Hoepcke S. A.
S. Francisco do Sul und Blumenau.